

# 1. Einleitung

## 1.1 Absicht und Ziel dieser Untersuchung

### 1.1.1 Leichte Sprache und Gottesdienst – Anfragen

„Gott,  
Du machst mutig.  
Aber wir haben Angst in diesen Tagen.  
Geh weiter mit, bitte.  
Wir hoffen auf Dich.  
Jeden Tag, immer neu.  
So soll es sein.  
So wird es sein.  
Amen“<sup>1</sup>.

Gottesdienst ist öffentliche Kommunikation. Potentiell ist er für alle zugänglich. Jedenfalls sollte er es sein. In dieser Arbeit wird Gottesdienst durch die Übertragung einiger seiner Texte in Leichte Sprache auf seine wortsprachliche Zugänglichkeit hin überprüft. Dies hat neben den rechtlichen<sup>2</sup> auch theologische Gründe. In der Kommunikation des Evangeliums realisiert sich ein reformatorischer Anspruch, so das Grundverständnis dieser Arbeit. „Dem Volk aufs Maul schauen“ wird als Leitsatz ernst genommen, und das nicht nur im Bereich der Predigt, sondern in der Liturgie bzw. in der Gebetsprache. Es wird hier der Versuch unternommen, die besondere Ausdrucksform des Tages- bzw. Kollektengebets in die Reichweite Leichter Sprache zu rücken.

Leichte Sprache ist theoriegeschichtlich zunächst einmal ein Produkt der Selbsthilfebewegung von Menschen mit geistigen Behinderungen. Ihr Ziel ist die Ermöglichung einer möglichst barrierefreien Kommunikation. Dazu ge-

---

1 Gebet aus einem Workshop zu „Gebete mit Leichter Sprache in der Passionszeit 2022“ im Rahmen eines Kurses für Pastorinnen und Pastoren der Nordkirche: „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen ... Labor für Gebetsprachen zwischen Kirche, Netz und Marktplatz“, 4.–8. April 2022 im Pastoralkolleg in Ratzeburg (Programm RZ 2021a (pastoralkolleg-rz.de), vom 9.4.2022), Veröffentlichung mit Genehmigung der Verfasserin.

2 Von der Verankerung des Diskriminierungsverbots für Menschen mit Behinderungen im Grundgesetz (1994) über Deutschlands Ratifizierung der UN-Menschenrechtserklärung von 2008 (ausführlicher in Kap.2) ist ein „Paradigmenwechsel in der internationalen Behindertenpolitik“ festzustellen. Die rechtlich verankerten Umsetzungen des Gesetzes „zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen“ (vgl: BMAS – Bundesteilhabegesetz, vom 9.4.2022) sind für die Jahre 2017–2023 angesetzt. Vgl. Lang, Katrin: Die rechtliche Lage zu Barrierefreier Kommunikation in Deutschland, in: Maaß, Christiane/Rink, Isabel (Hrsg.), Handbuch Barrierefreie Kommunikation [Kommunikation – Partizipation – Inklusion 3], Berlin 2019, 67–93.

hört auch die Forderung nach einer verständlichen Sprache im öffentlichen Raum – vor allem schriftlich, in Behördenkommunikation und Nachrichten. So wie hinsichtlich der baulichen Gestaltung Rampen und Fahrstühle den Zugang zum öffentlichen Personennahverkehr oder zu Bürogebäuden ermöglichen, sind Publikationen in Leichter Sprache niedrigschwellige Kommunikationsangebote zur aktiven Teilhabe an der gesellschaftlichen Kommunikation. Bei Gebrauchsanweisungen und Informationsbroschüren ist das mit vergleichsweise geringem Aufwand und gutem Ergebnis zu erreichen. Bei Parteiprogrammen und Leitbildern ist der Weg dahin ein komplexer Prozess. Die Ergebnisse sind dann im Netz und in Papierform vorzeigbar. Bei Lernmaterial kann es pädagogische Prozesse fairer und zugänglicher machen.

Diese Arbeit stellt eine Reihe von Fragen. Dabei nähert sie sich den Antworten auf verschiedener Kommunikation. Die Grundfrage ist dabei: Inwiefern ist Leichte Sprache auch auf die liturgische Sprache im evangelischen Gottesdienst anwendbar?

Angesichts der umfassenden Rezeptionsstudien, die eine empirisch verankerte Antwort erst ermöglichten, sind die Fragen hier kleiner, dafür aber grundsätzlicher. Wie wirkt sich die Verwendung Leichter Sprache auf die Produktion liturgisch relevanter Texte aus? Verhält sich die Sprachform neutral zu den überkommenen Inhalten? Und falls nein, was kann nicht abgebildet werden? Und wo ergeben sich Kommunikationsgewinne?

Leichte Sprache hat als Praxisprojekt begonnen (2.1) und ist in wenigen Jahren sowohl Teil eines umfassenden rechtlichen als auch eines sprachwissenschaftlichen Diskurses geworden.<sup>3</sup> „Leichte Sprache“ ist definiert als eine „Varietät des Deutschen“ mit reduziertem lexikalischem und grammatischem Inventar. Sie setzt auf einen zentralen, alltagsnahen Wortschatz, also auf Kernwörter, die stilistisch weitgehend neutral, präzise, möglichst arm an Nebenbedeutungen und nicht metaphorisch verwendet sind.<sup>4</sup>

Um dies Ziel zu erreichen, hat sich die leichte Sprache Regeln gegeben, die „Leichte Sprache“ zu einem geschützten Begriff machen (ausführlich dazu in 2.2 und 3).

Leichte Sprache ist dabei eine Anforderung an die Gesellschaft. Übersetzerinnen und Übersetzer haben dabei eine hohe Verantwortung. Anders als bei Simultanübersetzungen von Fremdsprachen übersetzen sie nicht jeden Satz oder

3 Umfänglich in: Bredel, Ursula/Maaß, Christiane: Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis, Berlin 2016. Dort werden die bestehenden Regelwerke zueinander in Beziehung gesetzt und sprachwissenschaftlich reflektiert. Vgl. auch: Maaß/Rink: Handbuch (Vgl. Kap.2).

4 Maaß, Christiane: Übersetzen in Leichte Sprache, in: Maaß/Rink, Handbuch, 273–300, 273. Siehe auch Bredel/Maaß: Leichte Sprache, 345: Die Regel der Netzwerke „Benutzen Sie einfache Wörter“ wird hier mit Hilfe der Prototypentheorie spezifiziert. Diese besagt, dass „Bei Ausdrücken eines Bedeutungsfeldes einer der Ausdrücke im Begriffszentrum steht und sich alle anderen mehr oder weniger weit von ihm weg in der Peripherie bewegen.“ Ausgeführt werden z.B. das Bedeutungsfeld „Vogel“ (Zentrum: Spatz, Amsel; Peripherie: Pinguin) oder das Wortfeld für den „Übergang vom Leben zum Tod“ (Zentrum: sterben; Peripherie: abscheiden, einschlafen, verlöschen).

jede Phrase. Bei der Übertragung in Leichte Sprache entscheiden sie vielmehr immer wieder und von Fall zu Fall, welche Signifikate zentral sind, welche transformiert werden müssen und welche nicht transformiert werden können.

„Es kann nicht darum gehen, solche Diskurse durch verständliche Diskurse zu ersetzen. Es muss aber darum gehen, Verständlichkeitsschneisen in solche Diskurse zu schlagen, und zwar überall dort, wo Menschen ein berechtigtes Verständnisinteresse haben, z.B. weil an ihnen Rechtstitel vollstreckt oder Operationen ausgeführt werden. Es wäre jedoch ein Missverständnis, wenn man den Anspruch hätte, dass die Leichte-Sprache-Texte die fachsprachlichen Texte vollumfänglich ersetzen. Die Aufgabe der Leichte-Sprache-Texte ist es, die fachsprachlichen Texte nachvollziehbar und die zentralen Informationen zugänglich zu machen.“<sup>5</sup>

Bei allen Kommunikationsformen, die mehr sind als die Vermittlung von Information, bilden die Kriterien Nachvollziehbarkeit und Zugänglichkeit eine besondere Herausforderung. Besonders poetische und literarische Texte – schriftlich oder mündlich –, um Exaktheit bemühte Wissenschaft mit spezifischer Fachsprache und eben auch gewachsene liturgische Sprache verlieren (z.B. stilistisch, syntaktisch, semantisch) auf den ersten Blick durch die Übertragung in eine Varietät mit deutlich verschlankter Syntax und karger Lexik.

Insofern versteht sich die Arbeit mit Leichter Sprache in der Liturgie als ein Laboratorium zum Lernen und Experimentieren. Leichte Sprache ist dabei keine absolute Norm, sondern wird hier verstanden als liturgiedidaktische Methode im Blick auf die Performanz öffentlichen Betens. Die Zielgruppe sind also liturgisch professionell Agierende (im Haupt- und Ehrenamt). Die Arbeit geht von der These aus, dass vor dem Ausüben ein Einüben steht und dass, wer öffentlich stellvertretend betet, auch persönlich beten üben muss.

Michael Meyer-Blancks 2019 erschienene Monographie „Das Gebet“<sup>6</sup> ist dabei eine wichtige Argumentationshilfe für die von der Verfasserin wesentlich in den Jahren 2009–2019 in liturgischen Workshops erarbeitete Praxis der Übertragung von Gebeten in Leichte Sprache.

Leichte Sprache fordert einen möglichst „einfachen“ und „prototypischen“<sup>7</sup> Wortschatz, der von möglichst vielen Menschen verstanden werden kann und so also durchaus Kommunikationsformen des Alltags entspricht. Gefordert sind u.a. „hohe Gebrauchsfrequenz, große diskursive Reichweite, stilistische Neutralität, keine Metaphorik“ (Bredel/Maaß, 347, vgl. 3.8). Den sich hier zwangsläufig ergebenden Diskrepanzen widmet sich die vorliegende Arbeit.<sup>8</sup>

Auf der Produktionsseite sind mit propädeutischer Absicht die liturgisch Ausgebildeten im Blick, auf der Rezeptionsseite wesentlich Menschen, die mit

5 Maaß, Christiane: Rechtlicher Status der Übersetzungen in Leichte Sprache, in: dies./Rink, Isabel/Zehrer, Christiane, Leichte Sprache, Forschungsstelle Leichte Sprache, [www.uni-hildesheim.de/leichtesprache](http://www.uni-hildesheim.de/leichtesprache) (vom 30.1.2022). Dort als Beispiel: „Leichte-Sprache-Texte sind folglich nicht immer justiziabel und können es auch nicht sein.“

6 Tübingen 2019.

7 Bredel/Maaß: Leichte Sprache, 345.

8 Ausführlich und beispielhaft auf der Website der Evangelisch-lutherischen Kirche in Baden: Gebete in Leichter Sprache ([ekiba.de](http://ekiba.de)) (vom 13.2.2022).

Liturgiesprache unvertraut sind und mit denen die Liturgisierenden im Gottesdienst ihrerseits zu tun haben. Romano Guardini und Wilhelm Stählin als wichtige Protagonisten der Liturgischen Bewegung sind in ihrer Zeit von einer Liturgiefähigkeit des Menschen ausgegangen. In der gottesdienstlichen Vorbereitung ist auch heute jeweils zu fragen, wieweit es um die Liturgiefähigkeit bestellt ist und ob Leichte Sprache eine Methode ist, auf niedrigerem Level anzusetzen, um eine neue Liturgiefähigkeit zu entwickeln.

### 1.1.2 „Lasset uns beten“ – das Tagesgebet

Als Exempel für die Implementierung von Leichter Sprache in die Liturgie dient in dieser Arbeit ein kurzes und unspektakuläres liturgisches Stück – nicht die freien Stücke wie Begrüßung und Predigt, auch nicht die verschiedenen Bibelübersetzungen. Diese Gegenstände erforderten einen anderen methodischen Zugang und wären nur unter großem empirischen bzw. übersetzungstheoretischen Aufwand zu erfassen. Dies soll anderen Arbeiten zum Thema überlassen bleiben. Parallel zur Abfassung dieser Untersuchung ist ein Forschungsprojekt von Britta Lauenstein im Bereich Religions- und Gemeindepädagogik entstanden, das sprachvergleichend zur Übertragung biblischer Texte arbeitet<sup>9</sup>.

Hier nun rückt das Tagesgebet, früher „Kollektengebet“<sup>10</sup>, ins Zentrum der Untersuchung (Kap.4–6). Dies kurze Gebet als liturgisches „Scharnier zwischen dem Eröffnungsteil des Gottesdienstes und dem folgenden Verkündigungsteil“<sup>11</sup> besteht traditionell nur aus wenigen Worten. Es ist allerdings theologisch hoch verdichtet und muss darum gut zugänglich sein. Denn es ist ein „gebetetes Dogma“, ein „Gottesdienst im Kleinen“ (Kap.4). Das Subjekt ist das betende „Wir“, prosphonetisch vorgetragen in der Erwartung, dass die anwesende Gemeinde einstimmt. Diese Gebetsform bewegt sich in der Spannung zwischen von Subjektivität befreiter Formel und vom Formelhaften befreiter Subjektivität. Das Gebet ist im Gottesdienst eine inklusive, kollektive *und* individuelle Handlung. Es setzt voraus, dass Rezipientinnen und Rezipienten innerlich in den angeschlagenen Grundton einstimmen und im Idealfall mitbeten können.

Wird das Tagesgebet in Leichte Sprache übertragen<sup>12</sup>, tritt hinter der verdichteten formelhaften Sprache eine Fülle voraussetzungsreicher Einzelaspekte der biblischen Tradition und des christlichen Glaubens zutage. Die verdichteten

9 In einem Dissertationsprojekt am Fachbereich Theologie der Universität Paderborn bei Harald Schroeter-Wittke und Martin Leutzsch mit dem Arbeitstitel "Bibeltexte in Leichter Sprache – Arbeitsweisen, Intentionen und Problemlagen" (mündliche Auskunft der Verf.).

10 EGb 2020 = Evangelisches Gottesdienstbuch, Agende für die Union Evangelischer Kirchen in der Evangelischen Kirche in Deutschland (UEK) und für die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD), überarb. Fassung, Leipzig/Bielefeld 2020, 618f.

11 Deeg, Alexander: Das Kollektengebet. Ein Plädoyer, in: Lehnert, Christian (Hrsg.), „Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen ...“ Über die Kunst des öffentlichen Gebets [Impulse für Liturgie und Gottesdienst 1], Leipzig 2014, 38–48, 38.

12 Ausführlich zu den gängigen Regelwerken in Kapitel 3.

„großen Worte“<sup>13</sup> der christlichen Denktradition werden durch die Regelwerke verflüssigt, also verbalisiert, in mehrere Sätze aufgegliedert bzw. mit Metakommunikation versehen. Der abbreviierte Gedankengang der Formel wird durch Leichte Sprache in seine Bestandteile zerlegt. Soll auf pragmatischer Ebene eine neue Sprachform entstehen, die prosphonetisch gebetet werden kann, braucht es dann allerdings andere stimmige Formulierungen.

### 1.1.3 Übersetzen als „Üben“

Aus liturgieproduktiver Perspektive wird Leichte Sprache im Folgenden wesentlich als Werkzeug für das Üben des Gebets verstanden. Die ursprüngliche Zielgruppe dieser Selbsthilfebewegung wird dabei mitgedacht und mitgeführt, erweitert sich aber zur gemeindlich durchmischten Situation der Spätmoderne. Gottesdienste für liturgisch Ungeübte oder Kirchenferne sind dabei genauso im Blick wie Andachten im öffentlichen Raum. Die konkrete Übung besteht immer wieder darin, die christliche Tradition, wie die Agende sie bewahrt, und die rezipierende Gemeinde ineinander zu verweben. Dies braucht Liturginnen und Liturgen, die – traditionsbewusst – eine eigene Haltung entwickeln und in jedem Gottesdienst und jedem öffentlichen Beten neu sprachfähig inszenieren. Der Gottesdienst im Ganzen und der einzelne Gottesdienst „entrinnt damit natürlich nicht der Dialektik von Machbarkeit und Unverfügbarkeit“<sup>14</sup>. Vielmehr stellt sich diese Dialektik „auch und gerade in der späten Moderne angesichts der Erosion traditioneller Gewissheitskommunikationen und der kulturellen Beschleunigungen mit umso größerer Dringlichkeit“. Die Frage ist immer neu: „Was ist bewahrenswert, was muss verändert werden?“<sup>15</sup>

In der Spannung von „Vermeiden“ schwerer Worte und dem „Zumuten“<sup>16</sup> sakralsprachlicher Spezifika gilt es auszuloten, wie Beten mit Leichter Sprache klingt und wirken kann. Dieser Untersuchung liegen zwölf Jahre Lehrtätigkeit in liturgiedidaktischen Workshops zugrunde. Übertragungen in Leichte Sprache haben sich dabei als zentrale Methode bewährt.<sup>17</sup> Die Übertragungen der Gebete aus dem Evangelischen Gottesdienstbuch (EGB) führen z.B. mitten hinein in die Frage nach dem Verhältnis von liturgischer Sprache und Alltagssprache.

Für die Übertragungen mit<sup>18</sup> Leichter Sprache gilt generell, dass die Ergebnisse vorläufig und kontextabhängig sind. Sie müssen sich als Varietät des Deut-

13 Ausführlich in 6.3 unter Bezug auf: Deeg, Alexander: Das äußere Wort und seine liturgische Gestalt [Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 68], Göttingen 2012.

14 Klie, Thomas: Fremde Heimat Liturgie. Ästhetik gottesdienstlicher Stücke, Stuttgart, 2010, 12.

15 Ebd.

16 Bock, Bettina M.: Im Spannungsfeld zwischen Vermeiden und Zumuten: „Leichte Sprache“ in religiöser Kommunikation, in: epd-Dokumentation 40–41 (2021), 13–17.

17 Vgl. Kapitel 7.6 – Übungen.

18 Die Formulierung „mit“ Leichter Sprache wird immer dann verwendet, wenn die Regeln nicht lege artis verwendet werden, z.B. wenn auf die Einbeziehung von Prüfgruppen verzichtet wird (vgl. Kap 3).

schen erst bewähren, ob als Gebrauchsanweisung oder als stimmiges Kirchengebet. Den Regeln eignet ein rechtlich-normativer Gestus, den Übertragungen nicht. Wer die Regeln mit gesetzlicher Akribie rezipiert, verfehlt ihren Grundimpuls. Für den Umgang mit den „großen Transzendenzen“ (Thomas Luckmann), die die liturgische Sprache signifiziert, ist es vielmehr der Vorgang des Übersetzens selbst, der hier zu einer Methode wird. Es geht darum, die Rezeptionsfähigkeiten und Bedürfnisse der (potenziell) Anwesenden zu antizipieren, um darüber öffentlich beten zu lernen.<sup>19</sup> „Eine nur technisch verstandene Einfachheit ist zu simpel. (...) Gelungene Verständigung (ist) ein Akt der Liebe, eine Liebe, die erfinderisch ist und im Gespräch mit denen, die zuhören, neue Bilder, Geschichten und Einfälle empfängt – und dann verständlich zu sagen, wie schön Gott ist“. Diese „homiletische Reflexion der leichten Sprache“<sup>20</sup>, die Ralph Kunz formuliert hat, gilt es, in eine liturgische Reflexion der *Leichten Sprache als Übung des öffentlichen Betens* zu transformieren. Dazu leistet diese Untersuchung ihren Beitrag.

## 1.2 Aufbau und Gliederung

Um die These von Leichter Sprache als Übungsmuster für eine übersetzende liturgische Sprache im Gottesdienst zu validieren, zeichnet die vorliegende Arbeit *im zweiten Kapitel* zunächst die Herkunft der Leichten Sprache als Produkt einer Selbsthilfebewegung nach (2.1). Ein Seitenblick auf den anglo-amerikanischen Sprachraum vertieft das Projekt. Es wird deutlich: Hier zeigt sich ein nicht nur deutsches Phänomen (2.1.1), vielmehr gibt es im nordeuropäischen und im anglo-amerikanischen Sprachraum vergleichbare Entwicklungen.

Leichte Sprache ist dabei die weitestgehende sprachliche Forderung für einen auf Barrierefreiheit (2.2) ausgerichteten Zugang zu Informationen (im weitesten Sinn), einer „Ermöglichungskommunikation“ (2.3). „Einfache Sprache“ hingegen ist ein weitgehend undefinierter Begriff, der das Bemühen um kurze Sätze, einfache Lexik und möglichst voraussetzungslose Sprachbilder beschreibt (2.4). Leichte Sprache ist aus verschiedenen Perspektiven durchaus umstritten. Menschen mit Behinderungen als Rezipientinnen und Rezipienten fühlen sich teils stigmatisiert, sekundär Adressierte wiederum empfinden Leichte Sprache als Ärgernis. Angst vor Banalisierung und Bildungsverlust treten in der Praxis ebenso auf wie sinnentfremdende Übersetzungen, die das zentrale Anliegen von Leichter Sprache verfehlen (2.5).

19 Meyer-Blanck, Michael: Das Gebet, Tübingen 2019, 330f, beschreibt das öffentliche Beten als „pastorale Handlungskompetenz“, die allerdings in keiner Ausbildungsphase im Mittelpunkt stehe und in der Regel entweder durch „Imitation“ oder durch Abspaltung des „frommen“ Ichs vom wissenschaftlichen Ich gelernt werde. Beides sei für eine Praxis des öffentlichen professionellen Betens nicht förderlich.

20 Kunz, Ralph: „Nichts ist ohne Sprache“ (1. Kor 14,10). Kommunikation des Evangeliums einfach verständlich, in: epd-Dokumentation 40–41 (2021), 18–24, 23.

*Das dritte Kapitel* wendet sich dem Forschungsfeld Leichter Sprache aus sprachwissenschaftlicher Perspektive zu. Das Feld ist neu. Der ursprüngliche Selbsthilfe-Kontext ist Teil eines umfangreichen Forschungsdiskurses geworden.

Leichte Sprache soll hier – darauf zielt diese Untersuchung – als ein Spiel- und Erprobungsraum für neu angeeignete und zugängliche Liturgiesprache verstanden werden. Darum wird bei der Entfaltung des sprachwissenschaftlichen Horizonts hier immer die Frage mitgeführt, was die jeweiligen Einschränkungen für liturgische Texte und vor allem für ihre Generierung austragen.

Leichte Sprache wird als Varietät des Deutschen zu einem umfassenden linguistisch beschreibbaren Regelwerk (Kapitel 3.1–3.10). Und so wird auch die fachfremde Perspektive im Blick auf die Funktionen der Leichten Sprache ergebnisreich: Partizipationsfunktion (3.4.1) mit dem Plädoyer für „skopusbasierte“ Translation (3.4.1.1) hat einen praktisch-theologischen Beiklang, die Lernfunktion (3.4.2) und die Brückenfunktion (3.4.3) von Texten sind auch religions- und gemeindepädagogisch anschlussfähig. Die zentralen Verfahren auf Textebene (Reduktion, Addition und metasprachliche Kommunikation 3.6; 3.10) werden am Beispiel für liturgische Sprache vorgeschlagen. Auch Fragen der Morphologie (3.7), der Lexik (3.8) und der Syntax (3.9) werden auf Gebetsformulierungen hin überprüft. Beim Thema der Semantik (3.10) wird mit Hilfe von „Frames“ (3.10.1), „mentalinen Räumen“ (3.10.2), Metaphern und „Blending“ (3.10.3) nachvollzogen, wie Sprache Bilder produziert und wie dies auch bei einem reduzierten metaphorischen Repertoire möglich ist. Das in den Regelwerken besonders umstrittene Thema der Negationen (3.10.2.1) wird hinsichtlich seiner Möglichkeiten und Grenzen diskutiert.

*Das vierte Kapitel* wendet sich grundsätzlicher der Sprache im evangelischen Gottesdienst zu (4.1). Hier wird anhand von Cornelia Jagers Modell eines „Gottesdienst(es) ohne Stufen“ (4.3.1), nach den Auswirkungen von Leichter Sprache auf liturgische Sprache (4.2) gefragt. Die für das Evangelische Gottesdienstbuch (EGb) geltenden Kriterien werden auf ihr Verhältnis zu Barrierefreiheit und Leichter Sprache hin überprüft (4.3.2).

Das Tagesgebet wird als liturgisches Stück ins Zentrum gestellt (4.4). Tradition und Subjektivität treffen dort in einer Art kleinem Kosmos aufeinander – paradigmatisch für den gesamten Gottesdienst. Was ändert sich an Semantik und Pragmatik des Tagesgebets durch die Verwendung von Leichter Sprache (4.5)?

*Das fünfte Kapitel* wendet sich dem liturgischen Großlabor des Deutschen Evangelischen Kirchentages zu (5.1). Im Zeitraum 2009–2019 (inklusive des 2. Ökumenischen Kirchentags 2010 in München) wurden jeweils „Eröffnungsgottesdienste in Leichter Sprache“ gefeiert (5.2 und 5.3). Auch hier sind die Tagesgebete stellvertretend für die liturgische Sprache im Fokus (5.4). Bei den Gebeten in den Kirchentagsgottesdiensten wurde unter anderen auf Prädikationen (5.5) weitgehend zugunsten von Wir-Aussagen verzichtet, die die gottesdienstliche Situation der Gemeinde im Hier und Jetzt konstituieren. Agensnahe, indikativische, aktive und verbalisierte Formulierungen, die hier in diesem exponierten Erprobungsraum durch die weitgehende Berücksichtigung der Leich-

te Sprache-Regeln entstanden, treten an die Stelle von Huldigungsformen und Bezügen zum Heilshandeln Gottes.

Das *sechste Kapitel* geht mit Ernst Lange der Sprache als Generalmedium der Kommunikation des Evangeliums nach. Kategorien aus der Homiletik werden auf die Liturgik übertragen (6.1), der Streit um den „Anknüpfungspunkt“ (Emil Brunner, 6.1.2) und eine mögliche Aktualisierung werden entfaltet. Definiert wird der Gottesdienst als ein Ort ästhetischer Erfahrung (6.2), in dem Gebetssprache produziert und zur Darstellung kommt (6.2.1) Das „Auredit“ (Engemann, 6.2.2), also die Mündlichkeit und ihr Konzept, diktiert dabei die Suche nach angemessener Gebetssprache. Eine so verstandene Kommunikation des Evangeliums wird auf eine Antizipation des barrierefreien Hörens hin ausgedeutet.

Die Poesie wird insofern als Referenzform für Liturgie verstanden, als sie verknüpft, verdichtet und konnotiert (6.3). Das Gebet steht formal also zwischen Rede und Ritus (Meyer-Blanck). Liturgie ist dabei immer beides, Wort und Kult (Deeg). Es gilt, eine Sprache zu finden, die das „Wort hinter den Wörtern“ (Deeg) zum Vorschein bringen kann.

Auch die Sprachwissenschaft beginnt zu fragen, wie Leichte Sprache und sakrale Sprache zwischen der „Vermeidung“ schwieriger Lexeme und der „Zumutung“ religiös konnotierter Syntax und Semantik zu integrieren sind (Fix, Bock, 6.4; 6.4.1). Leichte Sprache wird als ästhetische Form, als Methode, als Spielraum für die Entstehung einer inklusiveren Form öffentlichen Betens verstanden (6.5). Deshalb muss sie sich mit den Klippen der Rezeption beschäftigen: Eröffnet allein das Vermeiden schwieriger Wörter den Raum sakraler Teilhabe? Erste empirische Erkenntnisse hinsichtlich der Verwendung von Leichter Sprache im Alltagsleben zeigen: „Vermeiden“ erleichtert Zugänge, aber das allein wird der provozierenden Fremdheit sakraler Sprachbilder nicht gerecht.

Das abschließende *siebente Kapitel* fragt nach liturgiedidaktischen Konsequenzen der Verwendung Leichter Sprache im Blick auf liturgisches Lernen (7.1). Überlegungen zur Aus-, Fort- und Weiterbildung (7.1.2) verbinden sich mit der Methode der „Liturgischen Präsenz“ (7.1.3) nach Thomas Kabel und konkretisieren sich auf der Folie fundamentalliturgischer Einwände aus der Perspektive der Absenz. Dies wird eingeordnet in den Kontext der seit den 2010er Jahren wachsenden Bemühungen um „Qualitätsentwicklung im Gottesdienst“ (7.2). Die dann folgenden Unterabschnitte widmen sich dem „Üben“ im Kontext des evangelischen Gottesdienstes (7.2.1). Beten üben wird dabei verstanden als ein „in Schwingung kommen“ (7.2.3). Übungen mit Leichter Sprache können zu einem solchen Gestus beitragen – so die These (7.3). „Liturgische Metakommunikation“ (7.3) führt zu einem öffentlichen Beten im Modus einer „konzeptionellen Mündlichkeit“ (7.4.), die auf der Produktionsseite ein barrierefreies Mitgehen und Mitbeten anbahnt. Am Ende der Ausführungen stehen „Zehn Thesen zur Verwendung von Leichter Sprache in der Liturgie“ (7.5).

Im Anhang (7.6) wird deutlich: Der liturgiedidaktische Fokus dieser Untersuchung sieht die (gemeinsame oder individuelle) Übung als genuinen Wirkort für Leichte Sprache.

Die Übersetzung nach den (dynamisch verstandenen) Regelwerken ist Wesen und Methode in einem: Gesucht ist nicht das eine endgültige Ergebnis, sondern die je treffende situationsadäquate Form. Für diese braucht es eine sprachlich flexible Grundhaltung, die begründet aushandeln kann – auch hinsichtlich der Brückenfunktion und der Lernfunktion barrierefreier Liturgie: Welche Formeln gilt es aus Verbundenheit mit biblischer Tradition und ökumenischer Weite zu pflegen, zu erhalten und Leichter Sprache an die Seite zu stellen?

Vielleicht werden in der Zukunft wieder andere neue Sprachformen entstehen. Bis dahin kann es ein Weg sein, sich ühend heranzutasten an eine Sprache „an der Grenze zum Unsagbaren“<sup>21</sup>.

---

21 Rotzetter, Anton: Sprache an der Grenze zum Unsagbaren. Für eine zeitgemäße Gebetsprache in der Liturgie, Ostfildern 2002.

